



Werner Müller

## **Buchbesprechung zu: Heinz Robert Schlette: Existenz im Zwielight.**

Notierungen in philosophischer Absicht (1965 – 1999), LIT-Verlag Münster 2014

---

Ein Philosoph (und Theologe), der für seine skeptische Grundhaltung bekannt ist, hat – „nach langem, vielleicht allzu langem Zögern“ – „ein etwas anderes Buch“ veröffentlicht, nämlich seine ausgewählten Aufzeichnungen aus den letzten 35 Jahren des vergangenen Jahrhunderts und Jahrtausends. Seine Intention ist, „einen gewissen Eindruck von den Unsicherheiten des Philosophierens, von Akzentverschiebungen, die sich im Laufe eines ziemlich langen Weges ergaben, von Hintergründen und Kontexten mancher Buchveröffentlichung... und manch anderem“ (Vorwort) zu vermitteln. Es handelt sich nicht um ein – auf das eigene Leben zentriertes – Tagebuch, sondern um „Notierungen zur Kultur, zur Kunst, zur Politik, zu Metaphysik, zur christlichen Theologie und manch anderem“, die nur Anlass sind, den Leser, die Leserin am „Suchen und Fragen nach so etwas wie existentieller Klarheit in einem unverstehbaren Leben“ (ebd.) teilhaben zu lassen.

Dass die chronologisch geordneten Notierungen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert enden, hat pragmatische Gründe – „Müdigkeit des Alterns“ (der Verfasser wurde 1996 als Philosophieprofessor in Bonn emeritiert) – und soll zu viele Wiederholungen vermeiden. Obwohl Religion und Theologie als Gegenstände vorkommen, sind es ausdrücklich keine Notierungen in *theologischer* Absicht; auch dies hat primär pragmatische Gründe („die eigenen Möglichkeiten sind eben begrenzt“). Da die Übergänge zwischen Philosophie und Theologie aber ja fließend sind, gibt es für den theologisch Interessierten noch genug Interessantes. Die Grundausrichtung ist jedoch nicht die Rede von Gott, als die man Theologie zu verstehen hat, sondern eine anthropologisch-existentielle: „Die Ambivalenz, das Zwielight (diese Metapher taucht im Titel auf - WM), das clair-obscur ist die Fundamentalkondition unserer Existenz, nicht die Eindeutigkeit, das Entweder-Oder“ (S. 2 und 230).

Da ein solches Buch nicht in der üblichen Weise einer Rezension zusammengefasst und bewertet werden kann, werden nachfolgend – mit Dank an den Autor und den Verlag - einige charakteristische Auszüge abgedruckt.

\*\*\*

Bonn, 18.4.1985

„An sich“ sollen diese Notizen in „philosophischer Absicht“ geschrieben sein, jedoch: Was ist eine philosophische Absicht? Leider muß ich zugeben, daß sie zunächst einmal mit dem Universitätsfach „Philosophie“ nicht allzu viel zu tun hat.

(Warum ich das meine, übergehe ich hier – weil es zu weit führt; weil es zu persönlich wird; weil es mit dem Eindruck zusammenhängt, daß die Organisationsformen der heutigen Universität – zuweilen „Betriebseinheit“ genannt – für das „Philosophieren“ gänzlich ungeeignet sind; man denke an „Grund-“ und „Spezialvorlesungen“, Prüfungen, Scheine etc.) Die „philosophische Absicht“ zielt, unabhängig von jeglichen Rücksichten, ganz schlicht auf Erkenntnis

der „Wahrheit“, aber nicht nur auf deren Erkenntnis, sondern auch auf das Leben gemäß solcher Erkenntnis. Ein äußerst hoher Anspruch! Trotzdem, trotz der Fragwürdigkeit, ihn je einlösen zu können, darf man ihn nicht aufgeben. Ohne „philosophische Absicht“ bleibt jede Reflexion, jede „Organisation“, „Konstruktion“, „Konzeption“ usw. bodenlos. Das heißt freilich nicht, daß „ohne Philosophie“ jegliche Bemühung von vornherein sinnlos und zum Mißerfolg verurteilt ist (eher gilt sogar das Gegenteil!). Aber ohne „philosophische Absicht“, also ohne das Bestreben, die Bemühung in Richtung auf Wahrheit, fehlt allen „Gestikulationen“ der letzte Ernst. Etwas ganz anderes ist natürlich, ob „philosophische Absicht“ ihre Intentionen je wird einlösen, „erfüllen“ können. Aber ohne die „philosophische Absicht“ sind wir total verloren.

Auxerre, 5.4.1988

Trotz aller Eindrücke weiß ich nicht recht, was ich – in philosophischer Hinsicht und Absicht – notieren soll, obwohl ich meine, einiges wäre aufzuschreiben.

Kirchlich-kunstgeschichtlich verdient natürlich zuerst die außerordentliche „Krypta“, besser: die archäologische Unterwelt von St. Germain, eine Kommemorationskammer.

Auch St. Etienne mit dem auf einem Schimmel (keinem Esel) reitenden Jesus (in der Krypta, aus dem 10./11. Jh.).

Überwältigend Vézelay, am Samstag vor Ostern (24.), bei schönem, klarem Wetter: die Größe der romanischen Halle, die Krypta mit dem sehr kleinen Schrein der Maria Magdalena, der mit bloßem Auge unentzifferbare Reichtum der Kapitelle.

...

Auf dem Rückweg von Sens (hier wütete Bernhard gegen Abälard auf der Synode 1140, die mehrere Sätze verurteilte): Pontigny – die weiße Kirche, oder: das weiße Schiff, wie ein Dichter diese wunderbar einfache Kirche beschrieb. Dieses „weiße Schiff“, so meinte er, sei der Mensch. Das ist gut gemeint, stimmt aber nicht, denn das Mittelalter dachte nicht derart anthropozentrisch; es war natürlich „die Kirche“.

7.4.1988

Im Park von Fargeau. Die Revolutionäre haben wild gehaust. Allenthalben an den Portalen der Kirchen abgeschlagene Köpfe. Sicher wird man bald, in der Rückschau auf die „unvergleichliche Revolution“, daran erinnert werden. Aber diese Zerstörungswut hatte ihre Gründe. Die Kirche selbst, d. h. vor allem: der hohe Klerus, hat durch die Unterdrückung, die sie billigte, theologisch rechtfertigte und auch selbst ausübte, dieses Übermaß von Haß erst möglich gemacht. Das ist alles „bekannt“; es steht am deutlichsten bei Meslier. Trotzdem wird man, vor allem in Deutschland, der Revolution die Schuld geben. – Guardini beklagte die Unredlichkeit der Neuzeit, die sich ihrer christlichen Implikationen nicht bewußt sei. Das ist nicht vollkommen falsch. Aber man sollte eher die Unredlichkeit des heutigen Christentums aufdecken, das seine Schuld mit ein paar Sätzen glaubt „bewältigen“ zu können, und es geht ja auch nicht nur um die Vorgeschichte dieser Revolution, sondern um die geschichtliche Fehlentwicklung im Ganzen. Wann sie genau einsetzte, ist eine Frage, die große Sorgfalt verdient, aber es wird, je länger man über die Geschichte des Christentums nachdenkt und je genauer man auf die Details achtet, (mir) immer klarer, daß zuerst die Art der Beurteilung des sog. „Heidentums“ und bald danach seine konkrete, gewaltsame Ausrottung der Beginn eines Weges waren, der über kurz oder lang enden mußte, eben weil er „unredlich“ war, d. h. nur auf Macht, nicht auf Einsicht, auf wirklichem Glauben beruhend.